**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift
**Band:** 36 (1926)
**Heft:** 9

**Artikel:** Märchenhafte Seelenvorstellungen
**Autor:** Klauser, Walter
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-789153

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Märchenhafte Seelenvorstellungen.

Von Dr. Walter Klauser.

Des Menschen Seele gleicht dem Wasser,
vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,
und wieder nieder zur Erde muss es, ewig wechselnd.

Dieser ewige Wechsel, von dem der Dichter singt, ist uns Erwachsenen des 20. Jahrhunderts selbstverständlich. Nicht aber dem Menschen auf primitiver Geistesstufe: dem Kind und dem Wilden. Die Vorstellung, dass das Wasser verdunstet, und dass Wolken und Nebel nichts anderes sind als eine Anhäufung von unendlich kleinen Wassertropfen, ist dem unentwickelten Geistesleben fremd. Da werden die Wasser des Himmels deutlich geschieden von den Wassern der Erde, und im Nebel wird ein Schleier, in den Wolken ein der Wolle ähnlicher Stoff erblickt. Die Wolken werden zum Sitz der Engel oder gar, wie in der germanischen Mythologie, zu menschenähnlichen Wesen, zu Walküren. Auch der Künstler kümmert sich um die Frage nach dem Zusammenhang der Dinge wenig. Er nimmt die Erscheinungen so, wie sie sich ihm unmittelbar darbieten. So sieht auch er in den Nebeln, die auf und nieder wallen, Frauengestalten, die einen Reigen spielen, oder Reiter, die sich befehden. Zur Zeit des künstlerischen Schaffens steht er gleichsam auf der Stufe des primitiven Menschen.

Diese Stufe kennzeichnet sich durch das zusammenhanglose Erfassen der einzelnen Eindrücke, die wir von der Wirklichkeit empfangen. Wenn ein kleines Kind einen Würfel zeichnen will, reiht es so, wie es die Dinge erlebt hat, Seite an Seite. Von einem Haus stellt es, unbekümmert um die Möglichkeit der betreffenden Ansicht, drei oder gar vier Seiten gleichzeitig dar. Genau gleich zeichnet der Wilde. Und so wenig wie ein Kind imstande ist, ein Bild als Ganzes aufzufassen, vermag dies der primitive Erwachsene zu tun. Beide sind wohl in der Lage, über Einzelheiten (gelegentlich überraschend gut) Auskunft zu erteilen, den Sinn des Ganzen aber verstehen und erfassen sie nicht. Noch ein anderes Beispiel: Weder das Kind noch der Wilde verfügen in ihrer Sprache und in ihrem Denken über Allgemeinbegriffe. Sie kennen wohl rot und blau und grün, aber der Begriff Farbe ist ihnen zunächst unbekannt. Sie kennen wohl einzelne Tiere, nicht aber das Tier.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass der Mensch auf primitiver Geistesstufe sich über den Zusammenhang der Dinge keine Rechenschaft gibt. Und das ist durchaus verständlich. Denn das, was wir täglich und stündlich, ja mit jedem Atemzug erleben, ist eine unendliche Mannigfaltigkeit. Stets stürmen neue Eindrücke auf uns ein, und jeder einzelne Gegenstand tut sich uns immer wieder in neuen Daseinsweisen kund. Nicht zwei Erlebnisse gleichen einander. Die Eindrücke, die wir von der Aussenwelt erhalten, zu ordnen und in einen Zusammenhang zu bringen, das ist die Arbeit und die Aufgabe unseres Geistes. Die Fülle unserer Erlebnisse bringt es mit sich, dass dieses Verarbeiten der Eindrücke ein ziemlich fortge-

schrittenes Geistesleben voraussetzt. Je mehr wertvolle Verbindungen geschaffen werden, je tiefer die Zusammenhänge reichen, desto höher wird das Geistesleben. Auf diesem Eingehen von Zusammenhängen beruht die Tatsache der Entwicklung des einzelnen Menschen, sowie der Menschheit. Zunächst aber bleibt das Bilden von Zusammenhängen aus. Der Mensch erfasst von der Wirklichkeit nur einzelne Daseinsweisen, ohne nach dem Wohin und Woher zu fragen, ohne auf den Zusammenhang alles Erlebens zu achten. Kinder und Erwachsene auf primitiver Stufe verhalten sich ganz gleich, so dass wir berechtigt sind, zwischen der Entwicklung des einzelnen Menschen und der der ganzen Menschheit eine Parallele zu ziehen.

Die Stufe des zusammenhanglosen Erfassens einzelner Dinge ist die Stufe des Märchens, denn wir können folgende Gesichtspunkte als die Kennzeichen des Märchens auffassen:

1. Die Dinge im Märchen werden vereinzelt und zusammenhanglos erfasst. Die Dinge sind von Gesetz und Regel frei. Das Märchen kümmert sich daher nicht um die Frage der Möglichkeit. (Rotkäppchen und die Grossmutter haben Platz im Leibe des Wolfes. — Sneewittchen erwacht, sobald der giftige Bissen aus dem Munde entfernt ist. — Zu der Gänsemagd spricht der tote Pferdekopf usw.)
2. Eine weitere Eigentümlichkeit des Märchens ist die Verwandlungsfähigkeit der Personen und Sachen, Vorstellungen, die dem primitiven Denken, das sich um den Zusammenhang, um das Werden nicht kümmert, entsprechen. (Der Prinz wird in einen Bären verwandelt, das Brüderchen in ein Reh. — Das Bäumchen lässt einen Rock fallen. — Der Glasberg tut sich auf. — Aus Stroh wird Gold.)
3. Eine dritte Eigentümlichkeit des Märchens, auch wieder nur eine Folge des primitiven Denkens, ist die Verdinglichung von Eigenschaften, Zuständen und Beziehungen der Dinge. (Dass das Brot genug gebacken ist, wird bekannt gegeben, indem das Brot spricht.)
4. Schliesslich noch ein überaus wichtiger Punkt: Die Beseeltheit aller Dinge. Infolge des Wiederauflebens früherer Erlebnisse und des Verwobenseins aller Erlebnisse sind wir immer wieder geneigt, das Leben, das wir an uns selbst verspüren, in andere Dinge hineinzulegen, bzw. andern Dingen auch Leben zuzuschreiben. Das kommt im Märchen mannigfach zum Ausdruck. (Ein toter Knochen kann singen. — Die Blutstropfen können sprechen. Das Brünnlein spricht. — Das Messer rostet, wenn der Bruder stirbt, es ist blank, solange er lebt.)

Die Frage nach dem Ursprung der Märchen kann heute noch nicht befriedigend gelöst werden. Es gab eine Zeit, in der man geneigt war, alle Märchen nach Indien zu verlegen. Heute weiss man, dass diese Auffassung zu einseitig gewesen ist. Neben Märchen, die unzweifelhaft nach Osten weisen, gibt es auch solche, die bestimmt an einem andern Ort entstanden sein müssen. Wenn Märchen in China und Frankreich, in Schweden und Italien die nämlichen Züge enthalten,

ist es gar nicht gesagt, dass dies nur davon herrühre, weil sie alle am gleichen Ort entstanden sind. Was zur Märchenbildung führt, ist im Seelenleben des betreffenden Volkes begründet. Nun sind aber das Beleben der Dinge und das zusammenhanglose Erfassen von Erlebnissen allgemeine Eigentümlichkeiten des primitiven Geisteslebens. Das Märchen muss also entstehen, und es muss überall in ähnlichem Gewande auftreten, weil die Eigentümlichkeiten des menschlichen Geistes allenthalben gleich oder ähnlich sind.

Wertvoller als die Frage nach dem Ursprung der Märchen, (die letzten Endes eine geschichtlich-literarische ist) ist die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Märchenmotive. Denn jedes Märchen kann in einzelne Grundzüge zerlegt werden, aus denen es aufgebaut ist. Auch hier braucht uns die Gleichheit oder Ähnlichkeit einzelner Märchenmotive (das Aschenbrödelmotiv kehrt in der Märchenliteratur der ganzen Welt etwa 300 Mal wieder) nicht dazu verleiten, fernliegende Zusammenhänge konstruieren zu wollen. Denn die einzelnen Motive sind eben an die Tätigkeit des menschlichen Geistes gebunden. Unter den Märchenmotiven finden wir die verschiedenartigsten Einflüsse: Einmal (und diese Fragen werden uns jetzt besonders beschäftigen) sind es Seelenvorstellungen, die sich bemerkbar machen. Der Animismus, der Glaube, dass im Menschen ein rätselhaftes und geheimnisvolles Wesen, die Seele, eingesperrt sei, die nur nachts im Traume sich vom Körper für Augenblicke löse, die erst mit dem Tode des Menschen den Körper dauernd verlasse, ist und war so allgemein verbreitet, dass leicht Züge aus dieser Auffassung in die Märchendichtung hinübergleiten konnten. Ich erwähne als Märchenmotive ausser den Seelenvorstellungen: den Traum, die Tiere, die Himmelskörper und Himmelserscheinungen, die Mutter- und Kindesliebe, Riesen, Zwerge und Hexen usf. Man hat schon die Vermutung ausgesprochen, es könnten in den Märchengestalten der Riesen, Zwerge und Drachen unbewusste und dunkle Erinnerungen nachklingen an anders geartete Lebewesen, die vor Jahrtausenden einmal mit dem Menschen zusammengetroffen sind. Man denkt dabei auch an Funde von Überresten einer andern Menschenrasse oder von ausgestorbenen Tierformen. Ich finde, es sei die Annahme einer solchen Beeinflussung nicht nötig. Wir müssen nicht zu weit suchen und nicht erst allerlei Annahmen erfinden und erkünsteln. Das primitive Geistesleben schafft die erwähnten Gestalten ganz von sich aus. Hier, in unserm einfachen, unverdorbenen Denken haben wir den Ursprung der Märchenmotive zu suchen.

Das möchte ich an einigen Beispielen erklären. Wo ich auf Märchen zu sprechen komme, beschränke ich mich hauptsächlich auf das deutsche Märchen. Wir werden im Laufe der Untersuchung verschiedenen einfachsten Seelenvorstellungen begegnen, die zum Teil heute noch herrschen, zum Teil früher geherrscht haben, aber heute noch in Dichtungen und Bräuchen des Volkes zum Ausdruck kommen.

Ich bin mir dessen bewusst, dass ich vieles nur streifen kann, was einer längeren Auseinandersetzung bedürfte, und dass die Folgerungen,

die ich ableite, oder die Deutungsversuche, nicht immer zwingend sind. Doch will ich nicht leere Behauptungen aufstellen; ich möchte nur Vermutungen äussern. Ich weiss, dass es andere Deutungsversuche gibt, dass insbesondere die psychanalytische Schule viele Märchen- und Sagenzüge ganz anders auslegen möchte, als ich es tun werde. Ich anerkenne die grosse Arbeit und den Versuch der Psychanalytiker, den einzelnen Motiven auf den Leib zu rücken, vollauf, kann aber mit jenen einseitigen Deutungserklärungen nicht einig gehen.

Da das Märchen nur ein Ausfluss des primitiven Geisteslebens ist, muss sich ihm auf unentwickelter Geistesstufe natürlich das gesamte Vorstellen und Denken unterziehen. Auch die Vorstellung von der Seele bleibt zunächst durchaus auf der Stufe des Märchens. Ich habe als Kennzeichen des Märchens die Freiheit von jedem Gesetze genannt. Wir werden sehen, dass auch die Seelenvorstellung sich das gleiche Recht aneignet. Ob die Vorstellung in jedem einzelnen Fall mit der Wirklichkeit übereinstimmen könne, welche Folgen die betreffende Annahme habe, darüber denkt der Primitive nicht nach. So finden wir beispielsweise sehr häufig ganz verschiedene Seelenvorstellungen nebeneinander. Ähnlich wie im Märchen Dinge verwandelt werden, wandelt auch die Vorstellung vom Träger der Seele. Die Seele wird in einem Organ vorgestellt, und doch kann sie sich als Taube oder als ein anderes Seelentier vom Körper frei machen. Die Körperseele kann zur Hauchseele, die Traumseele zur Schattenseele werden. Die Beseeltheit aller Dinge, die wir als eine wichtige Eigenschaft des Märchens kennen gelernt haben, findet bei der eigentlichen Seelenvorstellung keine Grenzen. Der Glaube an die Beseeltheit aller Dinge ist aber nicht nur auf primitiver Geistesstufe mächtig, er äussert sich auch beim mehr entwickelten Menschen in allerlei abergläubischen Vorstellungen und Bräuchen: Wenn eine Türe von selbst aufgeht, wenn eine Saite zerspringt, wenn es im Holzwerk kracht, sind Angehörige in Not oder sie sind gestorben.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass Vorstellungen und Gebräuche sich allenthalben auch dann noch erhalten, wenn man ihren Sinn nicht mehr kennt. Dass das auch von den Seelenvorstellungen, und zwar in weitgehendem Masse gilt, muss uns nicht wundern. Nichts ist so geheimnisvoll, auch für die heutige Wissenschaft und Erkenntnis ein ungelöstes Rätsel, wie die Seele. Keine Frage, keine Vorstellung schneidet so tief ins Leben jedes einzelnen ein, wie die der Seele. Freude und Leid, was das Leben bringt und was es nimmt, alles ist mit der Seele verbunden. Muss uns da wundern, wenn den Seelenvorstellungen auch von Naturvölkern das grösste Interesse entgegengebracht wird, und dass man sich ängstlich hütet, an Sitten und Gebräuchen, die den Alten heilig oder wert waren, zu tasten?

Die ältesten Seelenvorstellungen sind uns teilweise in Dichtungen, Sagen und Märchen oder in alten Zaubersprüchen überliefert, teilweise können sie aus noch jetzt herrschenden Sitten und Gebräuchen erschlossen werden. Die wichtigste Kenntnis aber von primitiven Seelenvorstellungen verdanken wir den noch heute lebenden, ein-

fachsten Naturvölkern, die ihre eigene Kultur bewahrt haben (Australier, Buschleute, Feuerländer, Indianer u. a.)

Da unser Denken sich zunächst stets auf etwas Gegenständliches bezieht, sind auch die primitivsten Seelenvorstellungen stets eng mit irgendwelchen Dingen verbunden. Ja auf der allerersten Stufe wird ein deutlicher Unterschied zwischen dem Körper des Menschen und seiner Seele noch nicht gemacht. Der ganze Körper ist gleichsam beseelt. Wohl wird die Veränderung, die mit dem Tode des Menschen vor sich geht, wahrgenommen, aber die Vorstellung einer Seele, die sich von der körperlichen Hülle frei macht, liegt dem Denken dieser Stufe völlig fern. Der Tote hat lediglich die Bewegung verloren. Er ist in einem schlafähnlichen Zustand und wird zu gegebener Zeit wieder daraus erwachen. Daher werden Vorkehrungen getroffen, um den Körper vor dem Zerfall zu bewahren. Entweder wird der Leib ausgestopft, wie das ein australischer Stamm mit der Leiche seines Häuptlings zu tun pflegt, oder der Körper wird einbalsamiert, eine Kunst, die weit verbreitet ist, und die bei den Aegyptern ihre höchste Vollendung fand. Da der Tote wieder aus seinem Schlaf erwacht, werden ihm Speisen und allerlei Dinge, deren er sich im Leben bediente, mitgegeben. Die Wikinger bestatteten ihre Fürsten mitsamt den Schiffen. — In Deutschland finden sich „Elfensteine", Steine mit künstlichen Vertiefungen, in die man Speise für die Toten hineinlegte. Der Brauch, dem Toten allerlei Dinge ins Grab mitzugeben, hat sich auch da noch erhalten, wo die Seele schon längst als etwas sich vom Körper Befreiendes vorgestellt wird. Eine Spur von der Körperseele als dem lebenden Leichnam, haben wir möglicherweise in Sneewittchen und den verwandten Märchen. Sneewittchen ist tot, geht aber nicht in Verwesung über und erwacht wieder aus dem Todesschlaf. Dass die Vorstellung von der Körperseele verständlich ist, hat wohl jeder schon erfahren, der an einem Totenbette gestanden hat. Mit dem Anblick des Toten leben nämlich all die Erinnerungen an den Lebenden auf, so dass es wirklich schwer fällt, sich den Toten tot vorzustellen. Klingen solche Vorstellungen nicht auch nach in der äusserst schonenden Weise, mit der wir die Toten behandeln, oder wünschen, dass sie behandelt werden? Man weigert sich, den Toten sezieren zu lassen, und trotz ärztlich ausgestelltem Totenschein tauchen immer und immer wieder Märchen von lebendig begrabenen Personen auf. Die Vorstellung von der Körperseele kommt offenbar in folgendem Brauch eines Indianerstamms in Nordbrasilien zum Ausdruck: 15 Jahre nach dem Tode eines angesehenen Stammesgenossen werden die Knochen ausgegraben und verbrannt. Die Asche wird mit einem berauschenden Getränk gemischt und dies vom ganzen Stamm getrunken. Man möchte wohl auf diese Art sich die Seele, die Kraft und Gewandtheit des Verstorbenen aneignen. Denn der Körper gilt auf primitiver Stufe als das getreue Spiegelbild der Seele. Die Vorstellung, dass im missgestalteten Leib eine missgestaltete Seele wohnen müsse, war noch im Mittelalter vorhanden und ist dem Märchen ganz selbstverständlich. Im Märchen und in der mittel-

alterlichen Denkweise spielt die Abscheu vor Buckligen und Schielenden eine grosse Rolle. Das Märchen denkt sich die Hexen buckelig, mit blöden Augen. Wie manches missgestaltete Mädchen dürfte im Mittelalter der Hexerei verdächtigt worden sein! — Das Märchen zeigt die Verkörperung der Seele noch an einem andern Zug: in der Entzauberung. Durch die Entzauberung wird die in fremde Gestalt gebannte Seele frei gemacht, so dass sie wieder in ihren ursprünglichen Leib zurückkehren kann. Meist ist dazu eine Vernichtung (Verbrennen) der tierischen Hülle nötig, und, was für die jetzige Betrachtung besonders bedeutsam ist: Bei dem Wechsel des Seelenträgers bleiben oft Reste des früheren Leibes, des Tierleibes. Die körperlichen Vorgänge haben also die Seele in Mitleidenschaft gezogen, und diese Wirkung ist am neuen Leib zu erkennen.

(Die sechs Schwäne: Die Schwester näht für ihre in Schwäne verzauberten Brüder Hemden aus Sternenblumen. Am Tag der Erlösung fehlt dem letzten Hemdchen der linke Ärmel. Der jüngste Bruder wird deshalb bei der Entzauberung auf der linken Seite armlos, er hat statt dessen einen Schwanenflügel. Hans der Igel wird kohlschwarz, da die Igelhaut, die er abgelegt hat, nun verbrannt worden ist.)

(Schluss folgt)

---

# 36. Schweiz. Bildungskurs für Lehrer der Knabenhandarbeit und Arbeitsprinzip in Chur

11. Juli—7. August 1926.

Der Schweizerische Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform hatte auf Samstag, den 31. Juli, und Sonntag, den 1. August, nach Chur eingeladen zum Besuch des Lehrerbildungskurses und zu seinen Vereinsversammlungen, mit denen Vorführungen und Vorträge verbunden waren.

Seit Beginn der Sommerferien haben sich in Chur aus 19 Kantonen total 118 Lehrerinnen und Lehrer zusammengefunden, die ihre Ferienzeit der beruflichen Weiterbildung widmen. Sie verteilen sich in technische und methodische Kurse: Kartonnage A und B (W. Schöb, Rorschach, und A. Weiss, Riehen-Basel), Hobelbank A und B (J. Berchtold, Winterthur, und H. Marx, Basel), Arbeitsprinzip I A und B (Schifferli, Wettingen, und Mad. Delamure, Genève), Arbeitsprinzip II A und B (O. Bresin, Küsnacht, und Mr. Laravoire, Genève), Arbeitsprinzip III (Dr. Nussbaum, Hofwil-Bern, W. Fröhlich, Kreuzlingen, H. Höhn, Zürich).

Der Samstagvormittag führt uns in die Arbeitsräume der verschiedenen Abteilungen und in die Ausstellung der fertigen Arbeiten. Es ist eine Freude, den Eifer und die Hingabe zu spüren, die überall zum Ausdruck kommen. Auf das Wochenende hin werden angefangene Arbeiten fertiggemacht. So können wir nur an einem Ort einer Einführung in ein neues Gebiet zuhören. Der Leiter orientiert über Zweck und Verwendung des Sandkastens im Unterricht. Und wie gründlich